

Tauwind.

Von Gustav Schiller.

Oh, und wenn dann der Tauwind fuhr Durch das alte Haus!

Wacht ich jäh geweckt empor — Alles Blut gepannt, Zuckte mit geschämtem Ohr Zitternd an der Wand:

Ob vom Fluß, der Donner ging, Der das Eis zerbrach, Wie ich atembekannt hing In der Finsternis!

Wie ins Schwarzwald, Stoch um Stoch, Geller Sturmwind pfliff — Wie er tollt und armenig mok Wie ins Antlitz griff!

Wenn das alte Haus nur hält, Nicht der Sturm hinein, Mühe morgen früh die Welt Voll von Wintern sein!

Ein Abschied für's Leben.

Von Käthe Schuber.

Sie kamen aus dem winterlichen Viktoriapark und gingen die Großbeerenstraße hinunter.

Er, ein auffallend hübscher Mensch von siebenundzwanzig Jahren, mit dunklem Schnurräucher, das die Lippen freiließ, tadellosem Zylinder auf dem Kopfe, in einer eleganten Pelzrock gekleidet. Sie... man konnte sich schon sehen lassen neben ihr: ein niedliches Ding im blauen Tuchschliff, ein flottes Sealtüppi auf dem blonden Haar und eine Sealtou um den Hals.

Sie gingen schweigend nebeneinander; er gefenktelnd, sie geradeaus vor sich hinschreitend auf großen grauen Augen, in denen es wie ein Weinen lag.

Was sollten sie sich denn noch sagen nach der Aussprache im Park? Die hatte ja nichts anderes sein dürfen als ein Abschied... ein Abschied für immer.

Machte das die kleine Elise Löhn, die doch sonst so tugig war, nicht von selbst? ... Oder hatte sie auch nur eine Sekunde lang geglaubt, er... er... Fritz Witten... könnte jetzt... jetzt noch... gleichsam in wahn-sinniger Leidenschaft zu ihr... könnte alles das aufgeben und von sich werfen, was ihm bevorstand? ... Die glänzende Partie... die große Zukunft... das unerhörte Glück...

Schließlich, war es denn keine Schuld? Er hatte doch von Frau Seeling nicht verlangt, daß sie sich in ihn verliebe. Und verbieten konnte er ihr's ja nicht. Wie kam er denn dazu? ... Wenn die Inhaberin der Firma Konrad Seeling, Krawatten, Engros und Export, wo er seit drei Jahren in feiner Stellung arbeitete, ihn zu ihrem zweiten Gatten erheben wollte — der alte Herr war vor elf Monaten gestorben — und zum Chef des Hauses... Herrgott, da konnte es doch für ihn kein Besinnen geben, keine Rücksichten, keine Angst-schrecken. Da hieß es eben zugreifen... zugreifen, ehe der Traum zerbrach...

Warum sah sie das nicht ein, die kleine Elise Löhn? Sie stand ja als Publizistin eines Warenhauses selbst im Geschäftsbetrieb, hatte Kollegen und Kolleginnen und wußte, wie es zugeht im Leben.

Sie tat ihm, weiß Gott, leid... natürlich... sehr, sehr leid... Er mußte sich ordentlich zusammennehmen, um nicht weinen zu werden, als sie da vor ihm stand, lächelnd hübsch und ihm mit mühsam zurückgehaltenen Weinen die paar Briefe einhändig, die er ihr geschrieben... der letzte mit der Nachricht von seiner bevorstehenden Verlobung war darunter — und die Brosche mit seinem Monogramm, den Ring mit dem Saphir und die zwanjg Kleinodien, die er ihr geschenkt. Du lieber Himmel, er hatte diese Dinge nicht zurückverlangt von ihr... hätte sie sie doch behalten... Was sollte er mit ihnen? Sie waren ihm doch unheimlich wertvoll... Elise Löhn war es, die nichts mehr von ihm haben wollte, keine Felle, kein Antiken, keine Erinnerungen, nichts... Das sollte er wissen... er, den sie nur noch so verachten konnte, wie sie ihn früher geliebt...

„Herr Witten,“ hatte sie ihn angesprochen und „Sie“... Nicht ein einziges Mal irrite sie sich dabei, als hätte sie's einstudiert gehabt (sie hatte es einstudiert)... Als er selbst jedoch den Versuch machte, ihr mit einem weggewandten, aber liebe Elise, nimm doch Verzeihung an... sei doch wieder mit...“ freundlich zugeredet, drückte sie auf: „Ich verbitte mir diesen Ton, Herr Witten!“ und begann zu zittern und so herzbrechend zu schluchzen, daß er sie am liebsten in seine Arme genommen hätte, um sie zu beruhigen... das trug ihr, ungebärlige Kind.

Glücklicherweise hatte er das nicht getan... hatte sich beherzigt... wie ein Mann, der weiß, was er will. Nichts konnte er jetzt seiner Waise tun, die Augen trennen. Und nun gingen sie wortlos die Großbeerenstraße hinunter.

Fritz Witten hatte zwar die Absicht gehabt, sich ein Auto zu nehmen, um möglichst schnell fortzukommen. Aber selbst wußte er nicht recht, wie man sich nach solchen

Vorkommnis von einer Dame verabschiedet... Dann erschien es ihm auch lächerlich. Wo sie beide fast denselben Weg hatten zu ihren Geschäften... da sollte er allein davonziehen im Auto, während sie ganz bescheiden und gedrückt in der Straßenbahn fahren mußte? Nein, das ging nicht... Das sähe doch gar zu prophetisch aus, gar zu unnobel... Als sie die Poststraße erreichten, sahen sie den elektrischen Wagen kommen und gleichzeitig den Omnibus. Elise Löhn beschleunigte ihre Schritte, und Fritz Witten ließ neben ihr her mit dem Gedanken: Nimmst du den Omnibus, nimm' ich die Straßenbahn... Springst du auf die Elektrische, steig' ich in den Omnibus... Dabei winkte er dem Kutscher dieses Gefährts. Es hielt; sie ließ sich gefahren, ohne ihn zu beachten.

„Adieu,“ sagte er leise, und in seiner Stimme war viel Herzlichkeit, „leb... leben Sie wohl... leben Sie recht wohl.“

Ein wenig wandte sie den Kopf und sah an ihm vorbei. Er hatte das Gefühl, als müßte er noch etwas tun, zog aber die schon vorgestreckte Hand, die er ihr hatte reichen wollen, wie erschreckt zurück, als ein abweisender, empörter, stammender Blick ihn traf.

„Adieu,“ sagte auch sie, kurz und scharf, redte den Kopf auf und ging in das Innere des Wagens, der schon wieder davonfuhr.

Zwei, drei Sekunden sah Fritz Witten ihr nach; dann sprang er auf die Straßenbahn, die sich bereits in Bewegung gesetzt hatte. Er stellte sie sich in die rechte Ecke und beobachtete von dort den Omnibus, der jenseits der Promenade seine Fahrt fortsetzte. Im nächsten Augenblick erreichte ihn die Elektrische und schob an ihm vorbei. Aber Fritz konnte von Elise Löhn, nach der er spähte, nicht viel sehen; sie sah am Fenster und hatte ein Taschentuch vor dem Gesicht.

Also aus... dachte er... zu Ende... für immer...

Er holte einen silbernen Behälter aus der Tasche seines Pelzrodes hervor, entnahm ihm eine Zigarette, zündete sie an, tat einen langen Zug und blies den Dunst langsam von sich. Ah, das hatte ihm gefehlt... das. Es wäre ihm lange nicht so lässlich zumute gewesen, wenn er im Park hätte rauchen dürfen. Aber das ging doch nicht, schickte sich nicht... Uebrigens... tadellos hatte er sich benommen... einfach tadellos... (er sprach das Wort, wie es unter seinen Kollegen im Geschäft üblich war, spanisch aus: tadellos...) und mit Takt, wie er sich ihn eigentlich gar nicht zugetraut hätte... hm... Ordentlich schade, daß er das seiner Braut nicht erzählen durfte... Na, vielleicht, wenn sie verheiratet waren und wenn sie sich mal in besonders gnädiger Laune befand... um sie so ein bißchen zu necken, eifersüchtig zu machen und ihr zu Gemüte zu führen, wie ein Mann, der wirklich einer ist, sich in den schwierigsten Lebenslagen zu heissen weiß...

Es hatte ja keine Gefahr, jetzt... nach diesem Abschied. Er würde sie doch niemals wiedersehen, die liebe, kleine Elise... niemals. Ihre Kreise waren nicht mehr seine Kreise, ihre „Gegend“ nicht die seine, und das Warenhaus, wo sie arbeitete, brauchte er nicht zu besuchen... noch dazu die Abteilung für Damenhüte, wo alle Mädchen ihn kannten, weil er so oft hingelommen war, um der Direktrice im Vorübergehen guten Tag zu sagen... Damals, in der Blütezeit ihrer jungen Liebe... damals... Ja, ja... ganz sein hatte er die Sache geschoben... ganz sein... Dürfte sich ordentlich etwas einbilden darauf... Die Straßenbahn hielt, Leute stiegen aus und ein; dann bog sie nach der West-Alten-Strasse ab. Gerade als sie die Biegung nahm, traf sie mit dem Omnibus zusammen, der keinen Aufsehtab gehabt hatte.

Elise Löhn stand jetzt auf der Plattform, mit dem Rücken gegen die Wagenwand, und ihr Blick begegnete eine Sekunde lang dem des jungen Mannes, der sie wie in maßloser Ueberraschung anstarrte und unwillkürlich nach dem Hute griff. Aber der Gruß war nicht nötig, denn das Mädchen wandte den Kopf weg und sah angelegentlich nach der anderen Straßenseite.

Sehr zu Wittens Erleichterung: so bemerkte sie wenigstens nicht, daß ihm bei der raschen Bewegung die Zigarette aus dem Munde fiel, was nach seiner Meinung fürchterlich komisch ausfallen mußte, und daß er selbst bis über die Ohren hinauf rot geworden war... Na ja, wenn man sich eben verabschiedet hat... so jagt man auf Lebenszeit... und es kommt schon nach fünf Minuten das erste Wiedersehen...

„Donnerwetter!“... dachte er und freuzte... Donnerwetter... hätte ich doch nur ein Auto genommen... So dumm... so dumm...

Ganz ärgertlich und wütend war er, und er wurde es noch mehr, als er an der nächsten Haltestelle — vor der Dragowartstraße — der Omnibus wieder in gefährliche Nähe kam. Aber

glücklicherweise ging es, als die Pferdeshöpfe schon dicht hinter ihn waren, stott weiter. Fritz Witten ahnete auf und zündete sich eine feine Zigarette an... So, jetzt war er außer Gefahr. In der Brücke, wo er ein Auto finden mußte, wollte er abspringen und verschwinden, und bis dahin konnte ihn dieser elende, schwerfällige Omnibus nicht mehr erreichen... Und Elise Löhn mochte dann gucken und gucken... Indes, es geschah etwas, das alle Hoffnungen und Absichten des Herrn Witten schmählich durchkreuzte. Etwas durchaus Gewöhnliches und Alltägliches: ein Brauergefährt mit schwerer Last bewegte sich auf dem Straßenbahnsteig dahin; es konnte nicht ausweichen, weil die Straße von einigen Kohlenwagen und Geschäfts-gespannen besetzt war, und so mußte die Elektrische fahren, und so mußte der Omnibus vor ihr es eben zuließ. Langsam... langsam... ganz langsam... Und neben der Plattform, auf der der hübsche junge Mann in Pelz und Zylinder stand, trottelte der Omnibuspferde dahin. Wenn sie nur ein einziges Mal schärfer anzog, dann mußte dieser verfluchte Kasten so weit vorgezogen sein, daß... daß... Herrgott, dann ständen sie sich wieder gegenüber, die beiden, die sich vor kaum zehn Minuten verabschiedet hatten auf Nimmerwiedersehen. Er auf der Straßenbahn, sie auf dem Omnibus, die hart nebeneinander gingen.

Sollte er abspringen? Es ging ja nicht. In das Wageninnere gehen? Bodenlos, lächerliche Feigheit wäre das. Außerdem war es da voll. Es galt also, auszuweichen, tapfer zu sein... tapfer! Wie ein Soldat vor dem Feinde... Wenn man den Mut hat, ein Mädchen zu verlassen, das einen so liebt... dann muß man doch... natürlich muß man... Aber vielleicht war die kleine Elise bereits ausgeglichen oder hatte wenigstens den Platz im Freien abgegeben. Eigentlich mußte es doch auch ihr recht peinlich sein... und sie besah ein so feines Gefühl für das Schickliche...

Rein, da war sie schon... Er wurde wieder rot und begann zu schwitzen... Da war sie schon... Er sah sie, und sie sah ihn... Das heißt, sie tat so, als sähe sie ihn gar nicht, blinzelte wieder zur Seite. Wenn er's nun auch so machte? Wenn er seine Zigarette ruhig weitertrauchte und sich verhielt, als ob es keine Elise Löhn auf der Welt gab?... Nein, das war ja Unsinn.

Elise Löhn wandte dem jungen Manne langsam ihr Gesicht zu und sah ihn einen Atemzug lang so ernsthaft an, daß ihm warm und kalt wurde. Dann erschien ein Lächeln um ihre Lippen, das spöttliche Lächeln, das er gefürchtet hatte. Um die Lippen war es und in den großen grauen Augen, die jetzt seltsam leuchteten, wie er es nie gesehen, fast grün wie die einer Katze, und zeigte, höhnte, bedrohte und beleidigte ihn. Er konnte ihm nicht standhalten, setzte den Blick und dachte nur: So dumm... so dumm... Wenn ich doch nur ein Auto genommen hätte... und nach einer kleinen Weile, während der er erst schüchtern, dann zuversichtlicher aufgeschaut hatte: „D... Du... kleine Elise Löhn... sei doch nicht so furchtbar böse... sei doch nicht unglücklich... sei doch lieb... Ich darf ja mein großes Glück nicht preisgeben... Wann kommt denn unsern... so was? ... Und wenn Du noch hundertmal schöner wärst, als Du bist... und wenn ich Dich noch hundertmal mehr liebe, als ich Dich liebe... Dann lieh sie die drei allein in der Ranzlei und trällerte beim Fortgehen:

„Herrz von an ehl'n Weana, Da kann ma no mas letna.“

Der Briefträger, der nicht lesen kann. Eine Pariser Zeitung erzählt eine für französische Verhältnisse bezeichnende kleine Anekdote. Emanuel Arone war zuerst Deputierter und dann Senator. Korsika hatte ihn erwählt. In seiner Eigenschaft als Senator hatte er einen Wähler, der nicht lesen konnte, die Ernennung zum Landbriefträger verschafft. Die Post in jenem Bezirk war mehr als bescheiden, hin und wieder waren drei oder vier Briefe zu bestellen; und trotz seiner Unkenntnis der Schriftzeichen zog sich der schlaue Korke stets auf eine Weise aus der Affäre. Der Zufall aber fügte es, daß der Senator Arone, und der Präsident von Korsika sich eines Tages im Antebrief des analphabetischen Briefträgers begegneten. Der Präsident hatte erfahren, daß der Beamte selbst die Anstandsgründe des Scheiterns und Verlesens nicht kannte, und er schüttelte den Kopf. „Werkwürdig,“ sagte er zu Emanuel Arone, „wer konnte diesen Menschen zum antworten lassen?“ Das war ihm, mein lieber Präsident! „Wie, mein lieber Senator? Aber das ist ja ein Scherz. Ein Briefträger, der nicht lesen kann!“ Und lächelnd erwiderte der Senator der französischen Republik: „Oh, wenn er lesen gelernt hätte, dann hätte ich ihn den Posten des Unterpräsidenten verschafft...“

nein, das durfte nicht sein. Er sprang ab und rannte dem Halteplatz der Kraftdroschken zu, ließ aber Elise Löhn nicht aus den Augen. So lange sie da war... so lange sie da war... Gerade hatte er den Halteplatz erreicht, als der Omnibus sich langsam in Bewegung setzte. Fritz blieb das Herz stehen, eine, zwei Sekunden... Dann wandte er sich mit einem Rud und lief dem Gefährt, das Elise Löhn entführte, in großen Schritten nach. Ohne jeden Gedanken... wie in einem Rausch...

Ein Auffassung — nun war er auf der Plattform und stand atemlos dem jungen Mädchen gegenüber, dessen Gesicht eine jähe Glut überglühend hatte. Und ein seltsam schmerzliches Freuen war in ihm, wie er es nie gekannt.

Der Schaffner kam. „Wie weit, bitte?“ „Bis... D... Dönhofsplatz,“ brachte Witten nicht ohne Mühe heraus, denn er hatte seinen Atem noch nicht wieder. „Fünf Pfennig,“ sagte der Schaffner und riß eine Ecke von dem roten Fahrchein.

„Die Hohe Papi.“

In ihrer Blauzeit sah Josephine Gallmeier während ihres Engagements in Wien am Kartheater eines Tages dort in der Ranzlei und besprach mit Karl Treumann, dem Direktor, das Repertoire der nächsten Woche. Als man damit zu Ende, nahm sie Treumanns Bruder Franz, in dessen Händen die Selbstangelegenheiten ruhten, beiseite. „Du, Franz, ich brauche auf der Stell' g'neit (nötig) a Geld. 's is ta Blätri (Vorpiegelung), gefand is ihm. Er, an derartige Anlieger, von ihr um Vorschuß gewöhnt, knöpfte den Rock zu und quakte die Achseln mit: „'s nit a mach'n!“ Sie legte die Hand auf seine Schulter. „Mach' ta Blätri (Auseben)!“ „Seh', mach' freundliche Rasenlöcher und zieh' g' Spenderhof'n an!“ „Gibst mir nit auf'm Fied 200 Gulden. Bin i dir Spinderhof'n (lobsend) an. Er Schand' sollst nit hab'n; i geb' dir zwa Kreditlo's als Pfand. Der Dunner soll mi g'ef' erschlagn, wann i bir nit g'schwind me' zwa Kreditlo's daberbring'!“ Also, jetzt auch mit die tiefen Tön'!

Die Künstlerin wohnte ganz in der Nähe des Theaters, und zwei Kreditlose waren für den von ihr geforderten Vorschuß ein mehr als hohes Pfand. Darum zahlte Franz Treumann ihm ihr schließlich, zum Teil auch mit aus Angst, sie könne sich andernfalls abends kurz vor der Vorstellung trant meiden. Schelmisch lächelnd: „Saub'er lauff'!“ (Ich bin zufrieden) verließ sie ihn. Wie rig er jedoch nicht lange danach die Augen weit auf, als die fidele Papi ihm zwei ärmlich gekleidete, abgemagerte junge Menschen mit den Worten zuführte: „Franz, sparr' d' was? D'z find me' zwa Kreditlo's!“ Die armen Schuder hatten sowohl durch das Erzählen ihres Elends als durch Bericht über die Art, wie sie sich, falls jemand ihnen unter die Arme griff, daraus befreien würden, sie derart gerührt, daß sie ihnen schnell Hilfe zu bringen versprochen hatte. „Franz, und erzähl'n können's dir seine a jed's Stüd, was solang' i den', g'wüßt wo'd'n is, is a Sparr'n' d'gegen!“ plauderte sie weiter. „Laß dir a bißl' was von ihnen erzähl'n — vielleicht gibst nachdem ihnen noch amal 300 Gulden!“ Dann ließ sie die drei allein in der Ranzlei und trällerte beim Fortgehen:

„Herrz von an ehl'n Weana, Da kann ma no mas letna.“

Der Briefträger, der nicht lesen kann. Eine Pariser Zeitung erzählt eine für französische Verhältnisse bezeichnende kleine Anekdote. Emanuel Arone war zuerst Deputierter und dann Senator. Korsika hatte ihn erwählt. In seiner Eigenschaft als Senator hatte er einen Wähler, der nicht lesen konnte, die Ernennung zum Landbriefträger verschafft. Die Post in jenem Bezirk war mehr als bescheiden, hin und wieder waren drei oder vier Briefe zu bestellen; und trotz seiner Unkenntnis der Schriftzeichen zog sich der schlaue Korke stets auf eine Weise aus der Affäre. Der Zufall aber fügte es, daß der Senator Arone, und der Präsident von Korsika sich eines Tages im Antebrief des analphabetischen Briefträgers begegneten. Der Präsident hatte erfahren, daß der Beamte selbst die Anstandsgründe des Scheiterns und Verlesens nicht kannte, und er schüttelte den Kopf. „Werkwürdig,“ sagte er zu Emanuel Arone, „wer konnte diesen Menschen zum antworten lassen?“ Das war ihm, mein lieber Präsident! „Wie, mein lieber Senator? Aber das ist ja ein Scherz. Ein Briefträger, der nicht lesen kann!“ Und lächelnd erwiderte der Senator der französischen Republik: „Oh, wenn er lesen gelernt hätte, dann hätte ich ihn den Posten des Unterpräsidenten verschafft...“

Fräulein Dorchens Frühling.

Stimme von Alfred Döblin.

Die Lampe brannte auf dem großen, runden Tisch, der schon zum Abendbrot hergerichtet war. Ein heller Lichtkreis, an seinem Rand vom Lampenschirm in kleine Zaden ausgeschnitten, lag in der Mitte knapp bis an die Teller und Bestecke heran. Die Stube war in mattem Schein.

Frau Münch saß am Tisch. Sie hatte die gekreuzten Arme weit über gebümmelt, Fingerringe heringeschoben und das Gesicht auf die Hände niedergedrückt. In der offenen Tür stand noch der junge Arzt.

„Ich will also morgen früh bald hier sein, Frau Münch.“ Er hatte eine tiefe, ruhige Stimme. „Wie gesagt, im Augenblick glaube ich an keine Gefahr. Und wenn wir Fräulein Dorchens erst einmal in den Frühling hinübergebracht haben, ist es gewonnen.“

Frau Münch hob den Kopf. Sie zwang sich, zu lächeln. „Ich habe viel Zutrauen zu Ihnen, Herr Doktor,“ sagte sie, langsam und etwas leidend. Das Kind würde endlich verborgen, gesund zu werden. Wann soll es nur aufhören? So oft es Frühling wird, will sie sterben. Jedes Jahr.“

„Fräulein Dorchens scheint jäh zu sein,“ versuchte der Arzt zu scherzen. Es klang nicht ganz ehrlich. „Ihr Herz ist sehr schwach, aber passen Sie auf, der Aprilwind soll es schon kräftig machen.“

Er ging. Als er die Haustür zuflinkte, schlug ihm der Regen mit kalten Tropfen ins Gesicht. Da setzte er sich, mit einem jähen Scheltwort, in raschen Gang. Er hatte viele Gedanken und war bedrückt, daß sein erster Tobestandbidat in seiner jungen Praxis gerade dieses junge Mädchen sein sollte. Er sah noch ganz deutlich das spitze, sommertropfsprossige Gesicht, mit den ausdrucksvollen Augen. Wie häßlich! Schön es ihm durch den Kopf. Aber da hörte er, durch den gepfeiften Regen hindurch, Dorchens Stimme. Er hörte, ganz deutlich noch, die paar einfachen Worte, die das Mädchen auf seine Fragen erwidert hatte. Es war eine wunderliche Stimme gewesen. Stodend und verscheucht, aber mit einem fern und süß ausbelebendem Klang. Diese Stimme...

Und jetzt kam der junge Arzt schon viele Tage ins Haus. „Herr Doktor,“ hatte Frau Münch in der ersten Zeit gesagt, „ich glaube, Dorchens wird schon von ihrer bloßen Anwesenheit gesund.“

Das Mädchen sah dann in einem Korbstuhl beim Ofen. Draußen war es noch empfindlich kalt, der Wind gauselte den Gärten, wo das Geblüsch schon die ersten Triebe ansetzte. Am Fenster jagte der zerrissene Himmel vorbei, mit Wollenfetzen und kühlen, blauen Flächen.

Dorchens sah es. Sie hatte die mageren Hände auf die Lehnen ihres Sessels hingelagert und den Kopf mit den blassen, spärlichen Haaren etwas zur linken Schulter geneigt. Ihre leeren Augen mit den verschwimmenden, wässrigen Pupillen gingen ohne Ruhe und hilflos.

Der junge Arzt sah dann recht gequält und wich den suchenden Augen drüben aus. Und plötzlich sprach Dorchens, irgendein Wort, ein paar Sätze. Ihre Stimme, die fast ohne Ton war, schwebte und zitterte und ansetzte sich. In ihre Augen trat doppelt dieser furchtbare Kampf. Da kämpften die hilflosen Augen, sich auszusprechen, die verschüttete Tiefe aufzuschließen.

So waren viele Tage. Und das Mädchen ging zu Ende, der Arzt wußte es, und die Mutter sah es. Sie sah das trankte Gesicht noch spitzer werden, wenn es möglich war, Tag für Tag. Die abgehörten, weißen Hände lagen leblos und abwesend auf den Sessellehnen, die Augen hatten hinter ihrem Schleier keine Ruhe.

Der Doktor tat nichts mehr, er kam nur. Frau Münch erwartete ihn. „Sie sind ein recht guter Arzt,“ lobte sie oft. Dann sprach auch Dorchens. Nicht viel, die Worte machten ihr Mühe.

Einmal brachte er Beilchen mit. Treibhausgeschöpfe, er hatte sie aus der Stadt mitgenommen. „Es ist Ihr Strauß, Fräulein Dorchens,“ lag er. „Ich habe ihn heute morgen im Wald für Sie gepflückt. Ich bin extra auf die Suche gegangen.“

„Ach,“ freute sie sich. „Ist es schon so weit? Ich dachte, es sei noch zu spät für Beilchen.“

Beilcheit ahnte sie es. Ihre Augen verließen ja nichts. Aber auf ihren zugespitzten, eingefallenen Bartten brannten zwei rote Flecken. Und der Frühling war das. Sehr süß, mit seinem Geruch nach Erde und Luft und kühlen Wasserflächen. In solchen süßen Nachmittagen wurde jetzt auch schon das Feuer in Dorchens Stube ausgelassen. Und der Korbstuhl war aus offenem Fenster gerückt. Draußen war der Garten. Von

den Fliederbüschen kam der Duft herein. Das Mädchen saß, entrückt und hingebend, im Sessel. Auf dem Gesicht, auf die blaße, sommerprossige Haut, die über die edigen Wastknöchel straff ausgespannt war, stürzte sich der Wind in langsam an-schwellenden Stößen.

Der junge Arzt sah auch da. Er sah jetzt jeden Tag, in diesen hinschwebenden Stunden, am gleichen Platz. Er fragte sich nach seinem Grund. Nur daß es ihn froh und gut und sicher machte, wußte er. Sie wird jetzt bald sterben, dachte er dann oft. Er beobachtete das trankte Gesicht schon von der Seite. Dorchens meinte es wohl und litt es gern. Einmal, an einem Nachmittage, sagte sie: „Heute nacht war eine Nachtigall im Garten. Ich konnte gar nicht schlafen.“

Da sann er und trante in seinem Gedächtnis, und plötzlich hatte es es: „Hören Sie, Dorchens,“ bat er.

„Moinwind und Mond bis an mein Bett, Und manchmal kommt ein halber Schall, Der Hund klinkt träumend an der Keile; Dann still... Und nur die Nachtigall.“

Wälchen, die kühl vorm Mond hinstreben; Und immer Wind in lauem Schwall Durch die weiten, weitestoffenen Scheiben... Und ruhelos die Nachtigall.“

Das Mädchen hatte die rechte Hand mit zögernder Berührung auf die Schulter des Mannes herübergelegt und vorwärts immer noch. Sie sahen schweigend, sehr lang. Dann stand er auf. Er wollte gehen.

Und plötzlich brach es aus Dorchens heraus, gewaltsam und unterbrochen, stehend und jubelnd im gleichen Atem: „Rühle mich! Du... Du... Einmal. Jetzt...!“

Ihre abgemagerten Finger preschten sich um seine Hand. Ihre Augen hängten sich mühsam und kämpfend an sein Gesicht. Da beugte er sich herab, im innersten Herzen gerührt und aufgeschreckt. Und seine Lippen spürten den heißen, fiebernden Mund, der sich hingab.

Sie aber schlang die Arme um seinen Hals. „Ich habe es ja gewußt. Ich habe es schon lange gespürt.“ Ihre Stimme hastete und sang, süß und klingend. Ihre harten Wangen brühten sich in sein Gesicht.

Er lehnte sie an seine Brust und stand verwirrt, schulbig und mit einem fernher kommenden befreienden Gefühl. Und irgenwobe drängten sich Worte auf seine Lippen, irgenwobher: „Du, der Frühling ist draußen. Jetzt bleibt Du hier, jetzt will ich ringen...“

Er brach ab, angstvoll, irreführend. Und er stürzte, als er zu Dorchens herunterblickte. Ihre Hände waren von seinem Halbe abgeglitten, ihr Kopf war schwer zur Seite gefallen. Ihre Augen waren starr und ganz ohne Licht.

Dorchens war tot. Er legte den Körper in den Sessel zurück. Er hatte keinen Gedanken. Mit der rechten Hand tastete er. Seine Finger, von einem fremden Willen erfüllt, fanden die Augen. Mechanisch drückte er die blassen Lider herab.

Später mußte er nicht mehr, wie er aus dem Hause gekommen war. Nur daß der Frühling in jenem Jahre süß und träumerisch wie je gewesen, hat er nicht vergessen.

Wandel der Zeit.

Ein Straußchen am Gute, Den Stab in der Hand Zog früher der Wand'rer Von Lande zu Land. Jetzt faßt er im Schnellzug Und Automobil. In wenigen Stunden Weist ist er am Ziel.

Er trägt nicht am Hut' mehr Das Sträußchen so nett — Doch kauft er mitunter Ein Riesenbulet.

— Auch eine Anekdote. — Reulich soll Ihnen Ihre Frau ja Ihre Trompete an den Kopf geordnet haben.

Pantoffelheld: Ja, ja, mein Weib ist nun einmal so — mustaltisch. — Eifrig — Student: Morgen muß ich studieren, Frau Meier; da können Sie mich recht früh werden... schon vormittags!

— Ausspruchslos. — Minister das neue Jubiläum beschließend, zu einem Sträling: „Nun, wie gefällt es Ihnen denn in dem neuen Haus?“ Jubiläusler: O mei, Gzesteng, i moon grad, i sei im Himmel!

— Scheinbarer Widerstreit. — Wundener (zum Galbesch, der sich empfehlen will): „Geh, geh, geh weiter, bleib'n d' da!“

— Erklärt. — Baron: Warum haben Sie denn die Stelle bei Ihrem früheren Herrn verlassen? Diener: Weil der Herr Köhningler und Nichttrauder geworden ist.